

Torsten Porsch · Stephanie Pieschl (Hrsg.)

Neue Medien und deren Schatten

Mediennutzung, Medienwirkung und
Medienkompetenz



Neue Medien und deren Schatten

Neue Medien und deren Schatten

Mediennutzung, Medienwirkung und
Medienkompetenz

herausgegeben von

Torsten Porsch und Stephanie Pieschl

HOGREFE



GÖTTINGEN · BERN · WIEN · PARIS · OXFORD · PRAG
TORONTO · BOSTON · AMSTERDAM · KOPENHAGEN
STOCKHOLM · FLORENZ · HELSINKI

Dr. Torsten Porsch, geb. 1982. 2002-2007 Studium der Psychologie und Politikwissenschaften in Münster. 2007-2012 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich der Pädagogischen Psychologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. 2011 Promotion. Seit 2012 Wissenschaftlicher Mitarbeiter in den Bereichen Kompetenztraining, Evaluation, Führung sowie Personalentwicklung und -auswahl beim Landesamt für Ausbildung, Fortbildung und Personalangelegenheiten der Polizei Nordrhein-Westfalen.

Dr. Stephanie Pieschl, geb. 1975. 1995-2002 Studium der Psychologie in Münster. Anschließend wissenschaftliche Mitarbeiterin in verschiedenen BMBF- und DFG-Projekten. 2008 Promotion. Seit 2009 Akademische Rätin auf Zeit am Lehrstuhl für Pädagogische Psychologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Göttingen • Bern • Wien • Paris • Oxford • Prag • Toronto • Boston
Amsterdam • Kopenhagen • Stockholm • Florenz • Helsinki
Merkelstraße 3, 37085 Göttingen

<http://www.hogrefe.de>

Aktuelle Informationen • Weitere Titel zum Thema • Ergänzende Materialien

Copyright-Hinweis:

Das E-Book einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.

Der Nutzer verpflichtet sich, die Urheberrechte anzuerkennen und einzuhalten.

Umschlagabbildung:

Boys playing with games consoles © Dan Kenyon 2010 – gettyimages.com

Teenage Girl Victim Of Bullying By Text Message © MachineHeadz – gettyimages.com

Zwei am Computer © Klaus Eppele - Fotolia.com

Two teen girls taking picture of themselves using tablet pc © stormy - Fotolia.com

Satz: ARThür Grafik-Design & Kunst, Weimar

Format: PDF

ISBN 978-3-8409-2479-8

Nutzungsbedingungen:

Der Erwerber erhält ein einfaches und nicht übertragbares Nutzungsrecht, das ihn zum privaten Gebrauch des E-Books und all der dazugehörigen Dateien berechtigt.

Der Inhalt dieses E-Books darf von dem Kunden vorbehaltlich abweichender zwingender gesetzlicher Regeln weder inhaltlich noch redaktionell verändert werden. Insbesondere darf er Urheberrechtsvermerke, Markenzeichen, digitale Wasserzeichen und andere Rechtsvorbehalte im abgerufenen Inhalt nicht entfernen.

Der Nutzer ist nicht berechtigt, das E-Book – auch nicht auszugsweise – anderen Personen zugänglich zu machen, insbesondere es weiterzuleiten, zu verleihen oder zu vermieten.

Das entgeltliche oder unentgeltliche Einstellen des E-Books ins Internet oder in andere Netzwerke, der Weiterverkauf und/oder jede Art der Nutzung zu kommerziellen Zwecken sind nicht zulässig.

Das Anfertigen von Vervielfältigungen, das Ausdrucken oder Speichern auf anderen Wiedergabegeräten ist nur für den persönlichen Gebrauch gestattet. Dritten darf dadurch kein Zugang ermöglicht werden.

Die Übernahme des gesamten E-Books in eine eigene Print- und/oder Online-Publikation ist nicht gestattet. Die Inhalte des E-Books dürfen nur zu privaten Zwecken und nur auszugsweise kopiert werden.

Diese Bestimmungen gelten gegebenenfalls auch für zum E-Book gehörende Audiodateien.

Anmerkung:

Sofern der Printausgabe eine CD-ROM beigelegt ist, sind die Materialien/Arbeitsblätter, die sich darauf befinden, bereits Bestandteil dieses E-Books.

Inhaltsverzeichnis

1	Medienwirkungsforschung zwischen Wissenschaft und Praxis: Überblick und Einleitung zu den Themen dieses Buches <i>Stephanie Pieschl & Torsten Porsch</i>	7
---	--	---

Teil I: Medien in Forschung und Praxis

2	Mediennutzung von Jugendlichen: Zentrale Ergebnisse der JIM-Studie 2012 <i>Sabine Feierabend, Ulrike Karg & Thomas Rathgeb</i>	29
3	Privatsphäre im Internet <i>Sabine Trepte & Tobias Dienlin</i>	53
4	Die „Killerspiele“-Diskussion: Wie die Forschung zur Wirkung gewalt- haltiger Bildschirmspiele in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird <i>Peter Nauroth, Jens Bender, Tobias Rothmund & Mario Gollwitzer</i>	81

Teil II: Zentrale Problembereiche der Mediennutzung und -wirkung

5	Beeinflussung von Kindern und Jugendlichen durch Werbung in den neuen Medien <i>Anna Katharina Diergarten, Gerhild Nieding & Peter Ohler</i>	103
6	Cybermobbing – mehr als „Ärgern im Internet“ <i>Stephanie Pieschl & Torsten Porsch</i>	133
7	Sexuelle Belästigung im Internet <i>Christiane Eichenberg & Felicitas Auersperg</i>	159
8	Gewalthaltige Videospiele <i>Christian Happ, André Melzer & Georges Steffgen</i>	191
9	Computerspiel- und Internetabhängigkeit <i>Florian Rehbein</i>	219
10	Online-Foren für junge Menschen mit selbstschädigenden Problematiken: Pro-Ana-Blogs, Suizid-Boards und Foren zu selbstverletzendem Verhalten <i>Christiane Eichenberg</i>	245

Teil III: Prävention und Intervention am Beispiel Cybermobbing

11	Prävention und Intervention von Online-Agressionen: Wie wirksam sind Maßnahmen, die sich spezifisch gegen Cybermobbing richten? <i>Jan Pfetsch, Sonja Mohr & Angela Ittel</i>	277
12	Evidenzbasierte Prävention und Intervention. Grundlagen und Anwendung am Beispiel Cybermobbing <i>Petra Gradinger, Takuya Yanagida & Dagmar Strohmeier</i>	301
	Anhang	327
	Die Autorinnen und Autoren des Buches	329
	Stichwortregister	333

1 Medienwirkungsforschung zwischen Wissenschaft und Praxis: Überblick und Einleitung zu den Themen dieses Buches

Stephanie Pieschl & Torsten Porsch

1.1 Einleitung

Interessierte Studierende, besorgte Eltern oder Lehrerinnen und Lehrer, aber auch Kolleginnen und Kollegen aus der Beratungspraxis suchen Antworten auf verschiedenste Fragen aus der Welt der Medien, beispielsweise: Ab wann sollten Kinder und Jugendliche welche Medien mit welchen Inhalten nutzen? Wie kann man Cybermobbing vermeiden? Ist Sexting im Jugendalter normal? Ist ein Junge, der vier Stunden täglich am Computer spielt, abhängig? Welche Computerspiele sollte man generell verbieten, damit Kinder und Jugendliche nicht aggressiv werden? Medien sind aus dem Alltag vieler Kinder, Jugendlicher und Erwachsener nicht mehr wegzudenken (Feierabend, Karg & Rathgeb, 2012; van Eimeren & Frees, 2012; vgl. auch Kapitel 2). Entsprechend groß ist das Interesse an den Folgen dieser intensiven Nutzung. Dennoch gibt es auf viele dieser und anderer Fragen aus dem Bereich der Mediennutzung und Medienwirkung bisher keine eindeutigen Antworten. Dieses Buch ist ein Versuch, die enthaltenen Themen so aufzubereiten, dass sie einerseits laienverständliche Antworten bieten und trotzdem der komplexen wissenschaftlichen Realität gerecht werden. Warum ist dies notwendig und gleichzeitig eine Herausforderung?

Zu vielen Fragen der Mediennutzung und Medienwirkung wird zurzeit intensiv geforscht. Dadurch entwickelt sich das Wissen in diesen Bereichen rasant weiter; es werden fortwährend neue Studien mit interessanten und relevanten Ergebnissen in Fachzeitschriften publiziert. Beispielsweise gab es erst im Jahr 2004 die erste wissenschaftliche Publikation zum Thema Cybermobbing und seit circa 2006 steigen die Publikationen jährlich fast exponentiell (vgl. Abbildung 1). Daher ist es selbst für Forscherinnen und Forscher eine Herausforderung, alle relevanten Studienergebnisse zu diesen Fragen zu sichten und zu bewerten. Heutzutage ist dieses wissenschaftliche Wissen zumindest theoretisch auch einer breiten Öffentlichkeit zugänglich, beispielsweise über das Internet (Stadtler & Bromme, 2013). Trotzdem nutzen wissenschaftliche Laien – also beispielsweise Eltern, Lehrkräfte oder Beraterinnen und Berater – kaum dieses hochrelevante wissenschaftliche Wissen, um alltägliche Lebensentscheidungen zu Fragen der Mediennutzung zu treffen. Vermutlich empfinden sie es einerseits als mühsam, die beste Forschung zu einer spezifischen Fragestellung zu suchen, andererseits kann es Schwierigkeiten beim Verständnis von Primärstudien geben, da vor allem die Methodik und statistische Auswertung angemessen interpretiert und bewertet werden müssen. Daher sind Vorstellungen von Laien zu den Effekten der neuen Medien häufig weniger von aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen geprägt, sondern teilweise eher von Glauben oder Meinungen, die nicht selten in die Irre führen können.

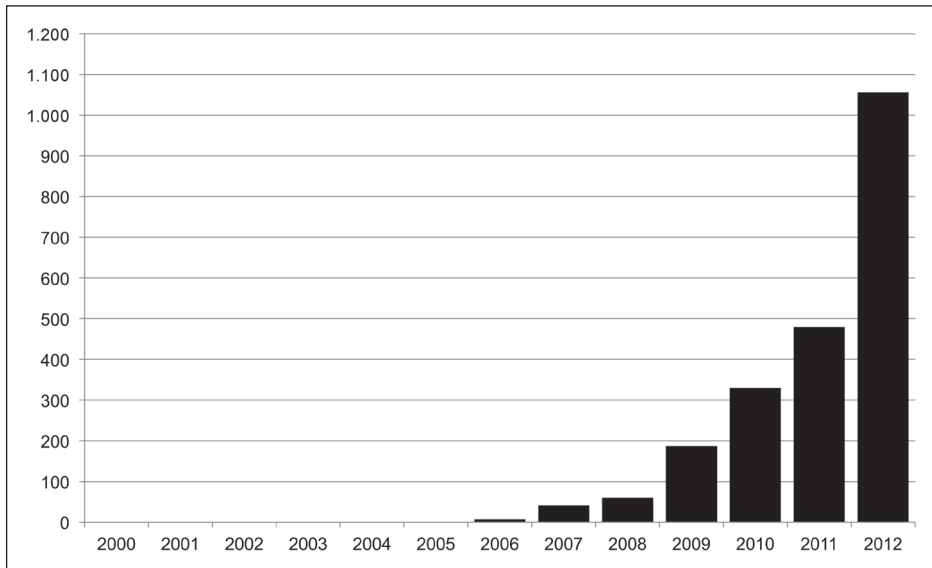


Abbildung 1: Anzahl von Publikationen zum Thema Cybermobbing in den letzten 12 Jahren. Angezeigt werden die in Web of Science gelisteten Publikationen, die unter den Stichworten „cyberbullying“ oder „internet harassment“ oder „internet bullying“ oder „electronic bullying“ am 15.08.2013 zu finden waren.

Eine Möglichkeit diese Problematik aus Sicht von Laien zu lösen wäre, sich auf die Auskünfte von Expertinnen und Experten zu verlassen. Diese kognitive Arbeitsteilung ist in vielen Wissensbereichen nicht nur sinnvoll, sondern häufig die einzige Möglichkeit für Laien (Thomm & Bromme, 2012). Betrachtet man allerdings die populäre und wissenschaftliche Berichterstattung zu Fragen der Mediennutzung und Medienwirkung, so stellt man schnell fest, dass sich auch Expertinnen und Experten bei vielen dieser Themen nicht einig sind. Dies hat einen guten Grund: Die Forschung zu vielen dieser Fragen steht momentan erst am Anfang und ist von großer Fragilität geprägt, also von Unsicherheit und Vorläufigkeit (vgl. auch Kapitel 4). Beispielsweise gibt es bisher überwiegend deskriptive und korrelative Studien zur Phänomenbeschreibung; umfassende und allgemein anerkannte ätiologische Modelle über die Entstehungsbedingungen und Folgen der jeweiligen Phänomene gibt es bisher kaum. Darüber hinaus entwickelt sich der Forschungsgegenstand selbst – die neuen Medien und damit verbundene Anwendungen – rasant weiter: War SchülerVZ beispielsweise vor ein paar Jahren noch das meistgenutzte soziale Netzwerk Jugendlicher, so gibt es diese Anwendung heute schon nicht mehr. Noch vor ein paar Jahren wurde auf das Internet fast ausschließlich von Computern aus zugegriffen, seit Kurzem greift etwa die Hälfte der jüngeren Nutzerinnen und Nutzer (auch) über Smartphones auf das Internet zu (Feierabend, Karg & Rathgeb, 2012; van Eimeren & Frees, 2012). Auch zukünftig sind daher keine endgültigen Antworten zu erwarten! Darüber hinaus können journalistische Berichterstatte(r)innen und Berichter-

statter als auch wissenschaftliche Expertinnen und Experten Motive besitzen, die über eine sachliche Beschreibung hinausgehen. So könnten beispielsweise bei dem Streit um die Wirkung gewalthaltiger Videospiele auch monetäre Interessen der Spieleindustrie eine Rolle spielen.

In der Gesamtbetrachtung wird sich daher für die Betrachterin und den Betrachter der wissenschaftlichen Forschung zu den Effekten der neuen Medien ein diffuses Bild ergeben. Einerseits ist der Wissensgegenstand komplex und fragil, andererseits ist die öffentliche Berichterstattung häufig selektiv.

Ein Anreiz dafür, dieses Buchprojekt trotzdem – oder gerade deshalb – in Angriff zu nehmen, war für uns die beobachtbare Diskrepanz zwischen aktuellen wissenschaftlichen Befunden und dem öffentlichen und populärwissenschaftlichen Diskurs. Beispielsweise erfreuen sich die Bücher „Vorsicht Bildschirm!“ (Spitzer, 2005) und „Digitale Demenz“ (Spitzer, 2012) und die zugehörigen Vorträge großer Popularität. Darin vertritt Manfred Spitzer einen sehr medienkritischen Standpunkt und kommt zu dem Schluss, dass Fernsehen „dumm, dick und gewalttätig“ macht (Spitzer, 2006) und für die Nutzung von Computern und Internet mindestens genauso negative Konsequenzen zu erwarten sind (Spitzer, 2012). Diese Einschätzung und Argumente scheinen zu den subjektiven Wahrnehmungen vieler Laien zu passen und sie werden somit häufig als der Weisheit letzter Schluss interpretiert: Es hat sich bestätigt, was augenscheinlich schon immer alle gewusst haben. Aus wissenschaftlicher Sicht dagegen wurde diese Art der Argumentation und Darstellung massiv kritisiert, unter anderem da berichtete Studien sehr selektiv ausgewählt wurden und es teilweise zu einer starken Vereinfachung komplexer Befunde kam (z. B. Drimalla, 2013; Spiewak, 2012). Solch eine vereinfachte Darstellung wissenschaftlicher Forschung kann bei wissenschaftlichen Laien wiederum zu stärkerer Zustimmung und zur Überschätzung der eigenen Kompetenz führen (Scharrer, Bromme, Britt & Stadler, 2012) – ein unerwünschter Effekt.

Früher wurden solche Kontroversen häufig nur innerwissenschaftlich ausgetragen. Heute sind sie dagegen häufig Teil der öffentlichen Diskussion. Dies macht es für wissenschaftliche Laien besonders schwierig, da sie selbst beurteilen müssen, welchen Expertinnen oder Experten und welchen Argumenten sie am ehesten Glauben schenken (Thomm & Bromme, 2012). Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass die Forschung selektiv wahrgenommen wird und wiederum die jeweiligen eigenen Meinungen verstärkt werden (vgl. Kapitel 4). In dieser Hinsicht sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler deutlich im Vorteil: Neben der Rezeption der wissenschaftlichen Publikationen haben sie auf Konferenzen die Chance, die aktuellsten Forschungsergebnisse zu rezipieren und mit den jeweiligen Forscherinnen und Forschern direkt zu diskutieren. Hier zeigt sich in der Regel ein sehr differenziertes Bild. Die meisten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler lassen sich nicht zu einfachen Antworten hinreißen und bestätigen wiederholt: Die Schlussfolgerungen sind bisher keinesfalls so eindeutig. Mediennutzung macht nicht zwangsläufig „dick, dumm, abhängig, [und] gewalttätig“ (Möble, 2012) und zur endgültigen Klärung der interessierenden Fragen ist weitere Forschung notwendig. Diese differenziertere Wahrnehmung liegt unter anderem daran, dass durch eigene Forschung zu diesen Fragen aus erster Hand die Vielzahl möglicher

Einflussfaktoren auf ein Studienergebnis erfahrbar ist, die es zu erfassen und zu kontrollieren gilt.

Das Ziel dieses Buches ist es dem entsprechend, das komplexe und häufig widersprüchliche Bild der Primärstudien verständlich darzustellen, ohne dabei ideologiegeleitet ausgewählte Ansichten ungerechtfertigt zu gewichten. Dabei können die jeweiligen Kapitel dieses Buches als eine historische Momentaufnahme angesehen werden, die den aktuellen Wissensstand zum jeweiligen Themengebiet beleuchten. Dennoch gehen wir davon aus, dass viele der behandelten Themen und Inhalte auch in Zukunft relevant sein werden; daher haben wir sie ausgewählt. Die jeweiligen Kapitel verdeutlichen, dass es für die Beurteilung von Forschungsergebnissen häufig notwendig ist, die jeweils aufgezeigten Methoden zu kennen und kritisch zu würdigen. Daher werden viele relevante Methoden vorgestellt und kritisch diskutiert. Diese oder ähnliche Herangehensweisen zur Beantwortung empirisch-sozialwissenschaftlicher Fragestellungen werden auch in Zukunft eine zentrale Rolle in den jeweiligen Forschungsbereichen spielen. Weiterhin erfordern die Arbeitsaufträge zur Vertiefung des Themas am Ende jedes Kapitel in vielen Fällen, sich über den jeweils aktuellen Forschungsstand und die Weiterentwicklung dessen zu informieren und bieten durch ihre Fragestellungen einen Leitfaden dabei systematisch vorzugehen. Letztendlich zeigt sich in vielen Kapiteln, dass neue Medien zwar neue Chancen und Risiken bieten, aber teilweise nur ein neues Vehikel für bekannte Probleme sind. Die Diskussion um die Spezifität dieser Problembereiche und möglicher Lösungsvorschläge wird entsprechend unserer Meinung nach noch lange aktuell sein. Aufgrund dieser Systematik bietet dieses Buch nicht nur eine Informationsgrundlage für die Beantwortung einzelner konkreter Fragen zur Forschungslage, sondern dient auch zur fachlichen Bearbeitung des Themas insbesondere im Studium und der beruflichen Weiterbildung.

Schon der Buchtitel – „Neue Medien und deren Schatten“ – soll darauf aufmerksam machen, dass neue Medien in diesem Buch nicht prinzipiell verteufelt werden sollen, selbst wenn die enthaltenen Themen ausschließlich auf potenzielle Problembereiche fokussieren. Das Wort „Medium“ bedeutet wörtlich „vermittelndes Element“ (Medium, ohne Datum), laut heutigem Wortgebrauch werden damit Hilfsmittel zur Vermittlung von Informationen wie beispielsweise Bücher bezeichnet. Beispielsweise kann ein Buch Botschaften mit Hilfe geschriebener Wörter und gedruckter Bilder transportieren, eine CD mit Hilfe gesprochener Wörter oder Musik. Das Internet ist heutzutage eines der vielseitigsten Medien; es kann geschriebene oder gesprochene Wörter und bewegte oder statische Bilder, wie auch weitere Arten von Informationen transportieren und es kann dabei interaktiv genutzt werden. Es ist daher ein sehr mächtiges Werkzeug (Bromme, 2012). Diese Überlegungen zeigen deutlich, dass Medien per Definition neutral zu bewerten sind. Medien an sich können nicht schädlich sein, sondern sie können allenfalls dazu ge- oder missbraucht werden, Botschaften mit positiven oder negativen Effekten zu transportieren oder durch ihre intensive oder fehlplatzierte Nutzung missbräuchlich eingesetzt werden. Des Weiteren implizieren „Schatten“ immer, dass es auch Licht gibt. Bloß weil dieses Buch ausschließlich auf die Schattenseiten der Medienwirkung fokussiert, heißt dies nicht, dass es keine Sonnenseiten gibt. Ganz im Gegenteil! Neue Informations- und Kommunikationsmedien schaffen so viele positive Nutzungsmöglichkeiten, dass eine vollständige Darstellung diesen Rahmen sprengen würde. Beispielsweise ermögli-

chen sie den Zugriff auf vielfältige (Fach-)Informationen, vereinfachen die weltweite Kommunikation und das Halten von Kontakten mit Verwandten, Freundinnen und Freunden oder Bekannten, sie erlauben das Kaufen von unterschiedlichsten Produkten (z.B. Musik und Videos) und Dienstleistungen (z.B. Reisen) und bieten unendlich viele Möglichkeiten zur (künstlerischen) Selbstverwirklichung. Der Umgang mit neuen Medien ist zu einer Grundvoraussetzung zur umfassenden Teilhabe in der Gesellschaft geworden, ein Umstand, der häufig unter dem Begriff der „Medienkompetenz“ diskutiert wird (Baacke, 1996; Groeben, 2004). Wollten wir alle bisher bekannten Effekte der neuen Medien gleichgewichtet berichten, müsste dieses Buch deutlich umfangreicher sein.

Wir haben uns bei der Zusammenstellung dieses Buches bewusst dafür entschieden, ausschließlich auf potenziell negative Effekte von Medien und dort nur auf ausgewählte Themen zu fokussieren. Teilweise handelt es sich dabei um in der Öffentlichkeit häufig und kontrovers diskutierte Themen wie die Effekte des Spielens von Computerspielen oder Cybermobbing, teilweise handelt es sich um weniger öffentlich präsenzte Themen, die wir dennoch für wichtig halten, wie beispielsweise den (eventuell eher unbewussten) Einfluss von Werbung. Mit der Auswahl der Themen haben wir auch eine Prognose getroffen, welche Themen im wissenschaftlichen Diskurs, wie auch in der Öffentlichkeit zukünftig Gewicht haben werden. Wir sind uns dessen bewusst, dass diese Auswahl in gewissem Maße arbiträr ist und vor allem, dass sich in der Zukunft noch weitere Themen als relevant erweisen werden.

Meist steht die mediale Wirkung auf Kinder oder Jugendliche im Fokus der öffentlichen Diskussion. Dahinter steht häufig die mehr oder weniger explizite Annahme, dass Kinder und Jugendliche als digitale Eingeborene wie selbstverständlich mit neuen Medien aufwachsen (Prensky, 2001), aber besonders gefährdet sind, da ihre körperliche und geistige Entwicklung noch nicht abgeschlossen ist. Vermutlich auch aus diesen Gründen löst die Berichterstattung über potenzielle Schädigungen von Kindern oder Jugendlichen besonders hohe Betroffenheit bei den erwachsenen Leserinnen und Lesern aus. Dagegen müssen sich viele Erwachsene als digitale Einwanderer und Neulinge die Mediennutzung erst mühsam aneignen (Prensky, 2001) und wären aufgrund ihrer generellen Reife wahrscheinlich auch weniger gefährdet. Auch wenn es kaum wissenschaftliche Evidenz für solch eine dichotome Unterscheidung von digitalen Generationen gibt (Bennett & Maton, 2010), spiegelt sich zumindest das besondere Interesse an der Kindheit und an dem Jugendalter auch im wissenschaftlichen Diskurs. Auch in diesem Buch konzentrieren sich daher fast alle Kapitel überwiegend auf Kinder und Jugendliche. Trotzdem möchten wir darauf hinweisen, dass die möglichen Effekte auch für Erwachsene durchaus relevant sein können!

Im Folgenden werden wir zunächst einen Überblick über alle Inhalte und Kapitel dieses Buches geben und anschließend diskutieren, für welche Leserinnen und Leser dieses Buch geschrieben ist und wie es gelesen werden könnte. Abschließend werden wir noch einmal diejenigen Themen betonen, die sich durch mehrere Kapitel dieses Buches ziehen und unserer Meinung nach besondere Beachtung verdienen. Auch in diesem einleitenden Kapitel möchten wir den Leserinnen und Lesern Arbeitsaufgaben zur Vertiefung des Themas in die Hand geben; diese dienen vor allem dazu, verschiedene Kapitel dieses Buches in Beziehung zu setzen und somit Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzudecken.

1.2 Überblick über die Kapitelinhalte

Ausgehend von unserer eigenen Forschung zum Thema Cybermobbing und der Gestaltung von Instruktionsmedien haben wir abgewogen, welche Themen noch für dieses Buch interessant sein könnten. Wir sind dabei sehr schnell auf die Themen Einfluss von Werbung, sexuelle Belästigung im Internet, Wirkung gewalthaltiger Computerspiele, Computerspielabhängigkeit und Selbsthilfeforen gekommen, da diese in der Forschungstradition zahlreiche Bezüge untereinander aufweisen. Darüber hinaus wollten wir weitere allgemeine Aspekte betonen, die aus unserer Sicht von besonderer Relevanz sind, beispielsweise die Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen, die Veränderung der Privatsphäre durch neue Medien, die Wahrnehmung der Forschung in diesen Bereichen in der Öffentlichkeit und Möglichkeiten zur Prävention und Intervention.

Daher haben wir Expertinnen und Experten zu diesen Themen eingeladen, Kapitel zu diesem Buch beizutragen. Alle eingeladenen Autorinnen und Autoren forschen selbst zu ihren jeweiligen Themen. Sie arbeiten überwiegend in Deutschland, aber auch in Österreich und Luxemburg. Auch wenn die Medienwirkungsforschung ein interdisziplinärer Arbeitsbereich ist, haben fast alle unserer Autorinnen und Autoren einen psychologischen Hintergrund. Die überwiegende Mehrheit von ihnen arbeitet an (universitären) Lehrstühlen der Psychologie oder verwandter Fächer. Andere wiederum sind an relevanten Forschungsinstituten tätig, wie dem Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest (mpfs; vgl. Kapitel 2) oder dem Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN; vgl. Kapitel 9). Die Auswahl dieser Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bildet mit ihren Tätigkeitsschwerpunkten in gewissem Maße damit auch die Forschungslandschaft zu den aufgegriffenen Themen im deutschsprachigen Raum ab. Außerdem verdeutlicht sie unsere Auffassung, dass besonders diejenigen als Expertinnen und Experten geeignet sind, ein wissenschaftliches Thema in seiner Komplexität angemessen darzustellen, die selbst zu diesem Thema aktiv forschen.

Wir haben alle Autorinnen und Autoren gebeten in ihren Kapiteln folgende Punkte zu behandeln: Theoretischer Hintergrund, Prävalenz oder Ausprägung des Phänomens, Ursachen und Folgen des Phänomens und Handlungsmöglichkeiten. Zu diesen Punkten sollte der Stand der wissenschaftlichen Forschung berichtet werden, unter besonderer Berücksichtigung der jeweils eigenen Forschung. Darüber hinaus haben wir alle Expertinnen und Experten in diesem Buch gebeten, eine abschließende bewertende Zusammenfassung zu dem jeweiligen Thema zu verfassen und Arbeitsaufgaben zur Vertiefung des Themas zu formulieren. Diese Punkte sollen den Leserinnen und Lesern bei der tieferen Verarbeitung helfen. Die genaue Umsetzung dieser Punkte und weitere Schwerpunktsetzungen innerhalb der jeweiligen Themen standen den Autorinnen und Autoren frei und lagen ausschließlich in deren Verantwortung. Neben diesem Einleitungskapitel besteht dieses Buch aus den folgend beschriebenen Teilen und Kapiteln.

Teil I: Medien in Forschung und Praxis

In diesem Teil werden übergreifende Themen behandelt, die für alle oder zumindest viele der spezifischeren Themen – und vermutlich für viele weitere nicht in diesem Buch behandelte Themen – relevant sind. Es handelt sich dabei um die Themen Mediennutzung

(vgl. Kapitel 2), Privatsphäre (vgl. Kapitel 3) und Wahrnehmung der wissenschaftlichen Forschung in der Öffentlichkeit (vgl. Kapitel 4).

In Kapitel 2 berichten Feierabend, Karg und Rathgeb zentrale Ergebnisse der JIM-Studie 2012 über die Mediennutzung von Jugendlichen. Durch den Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest (mpfs) werden regelmäßig repräsentative Befragungen unter Kindern und Jugendlichen durchgeführt. Seit 1998 wird in jährlichem Turnus die sogenannte JIM-Studie unter 12- bis 19-jährigen deutschen Jugendlichen durchgeführt; die sogenannte KIM-Studie unter 6- bis 13-jährigen deutschen Kindern wird seit 1999 durchgeführt. Die übersichtlichen und informativen Grafiken der KIM- und JIM-Studien werden in fast allen öffentlichen Vorträgen zur Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen – zum Beispiel im Kontext von Elternabenden an Schulen oder fachlichen Weiterbildungen für Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter – und in Referaten und Facharbeiten von Studierenden verwendet. In diesem Kapitel werden zentrale Daten aus den JIM- und KIM-Studien 2012 zur Medienausstattung, Medientätigkeiten und Wichtigkeit der verschiedenen Medien präsentiert – mit besonderem Schwerpunkt auf dem Internet. Außerdem zeigen erste Daten aus diesen Studien das Ausmaß von problematischem Umgang mit diesen Medien. Damit legt dieses Kapitel den Grundstein für viele der folgenden Kapitel und ermöglicht eine realistische Beurteilung des Ausmaßes der Probleme. Beispielsweise können nur Jugendliche, die (Mobil-)Telefone oder das Internet nutzen, aktiv Cybermobbing betreiben (vgl. Kapitel 6) oder dort sexuell belästigt werden (vgl. Kapitel 7). Und nur Jugendliche, die Computer- oder Videospiele spielen, können durch gewalthaltige Spiele aggressiv werden (vgl. Kapitel 8) oder davon abhängig werden (vgl. Kapitel 9). Die Ergebnisse der jeweils aktuellen JIM- und KIM-Studien sind auf der Website des mpfs zu finden (www.mpfs.de).

In Kapitel 3 zeigen Trepte und Dienlin die Bedeutung von Privatsphäre im Internet auf. Diese Thematik spielt in der öffentlichen Wahrnehmung und Diskussion eine besondere Rolle. Während die einen eher ihre Privatsphäre schützen möchten und befürchten zum „gläsernen Menschen“ zu werden, werden die Grenzen zwischen Privatem und Öffentlichem bei anderen ganz bewusst außer Kraft gesetzt, beispielsweise indem sie über sämtliche Details ihres Lebens twittern oder posten. In diesem Kapitel wird zunächst die grundlegende Rolle von Privatsphäre für Kommunikation und Interaktion im realen Leben und im Internet behandelt und in dem Privatsphäre-Prozess-Modell modelliert. Vor dem Hintergrund der strukturellen Besonderheiten des Internets – beispielsweise seine Persistenz, Replizierbarkeit, Skalierbarkeit und Durchsuchbarkeit – werden die Besonderheiten der Privatsphäre im Internet herausgearbeitet. Privatsphäre im Internet ist kein neues Phänomen, stellt aber neue Herausforderungen an Nutzerinnen und Nutzer. Beispielsweise berichten viele Nutzerinnen und Nutzer von Sorgen um ihre Privatsphäre im Internet und geben dennoch dort viele private Information über sich selbst preis (Privatsphäre-Paradox). Ein möglicher Faktor dabei ist das mangelnde Wissen der Nutzerinnen und Nutzer über die Weiterverarbeitung ihrer Daten. Das Verständnis von Privatsphäre im Internet ist grundlegend für das Verständnis von Selbstoffenbarung im Internet. Selbstoffenbarung – beispielsweise das Betreiben eines aktiven Profils auf sozialen Netzwerkseiten mit vielen persönlichen Informationen – stellt wiederum einen Risikofaktor für Cybermobbing (vgl. Kapitel 6) oder sexuelle Belästigung im Internet dar (vgl. Kapitel 7). Auch bei der Beteiligung an Foren (vgl. Kapitel 10) und vielen nicht in diesem

Buch behandelten Fragen rund um das Thema Datenschutz sind die Themen Privatsphäre und Selbstoffenbarung relevant.

In Kapitel 4 verdeutlichen Nauroth, Bender, Rothmund und Gollwitzer wie die Forschung zur Wirkung gewalthaltiger Bildschirmspiele in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Diese Diskussion ist fast prototypisch für das Verhältnis von wissenschaftlichen Erkenntnissen zu den neuen Medien und deren Rezeption in der Öffentlichkeit und greift in der Thematik eine der bisher am kontroversesten geführten Debatten auf. Zunächst wird hier die (wissenschaftstheoretische) Frage gestellt, welche Fragen die Wissenschaft überhaupt beantworten kann. Dabei werden beispielsweise mögliche Fehlschlüsse von Korrelation auf Kausalität, die Vor- und Nachteile verschiedener Forschungsansätze und die Problematik der Untersuchung sehr seltener Ereignisse diskutiert. Des Weiteren wird die Fragilität (Unsicherheit und Vorläufigkeit) des wissenschaftlichen Wissens hervorgehoben. Dies ist ein inhärentes Merkmal vor allem junger empirisch-sozialwissenschaftlicher Forschungsfelder, in denen anfangs viele unterschiedliche wissenschaftliche Geltungsansprüche, Theorien und Methoden miteinander konkurrieren. Daher rückt dort die Frage nach der Interpretationshoheit in den Mittelpunkt. Diese bis vor kurzem meist innerwissenschaftlichen Kontroversen sind durch neue Informations- und Kommunikationstechnologien heute auch der Öffentlichkeit zugänglich. Zu dem Thema „Killerspiele“ (vgl. auch Kapitel 8) zeigt sich beispielsweise, dass wissenschaftliche Laien zu sehr unterschiedlichen Interpretationen des Forschungsstandes kommen. Die Wahrnehmung und Bewertung der Forschungsergebnisse scheint verzerrt durch die eigenen Einstellung und die persönliche Relevanz des Themas. Dabei kommen beispielsweise psychologische Mechanismen der Dissonanzreduktion, rationales Eigeninteresse, Bedrohung der sozialen Identität und Bedrohung moralischer Wertüberzeugungen zum Tragen. Alle vorgebrachten Argumente gelten vermutlich auch für die anderen Themen dieses Buches, bei denen die Forschung ebenfalls durch Fragilität und innerwissenschaftliche Kontroversen gekennzeichnet ist!

Teil II: Zentrale Problembereiche der Mediennutzung und -wirkung

In diesem Teil wird in jedem Kapitel ein spezifisches potenzielles Problem der Mediennutzung oder Medienwirkung behandelt. Die Kapitel sind in etwa nach Alter der potenziell erstmalig Betroffenen angeordnet: Einfluss von Werbung (vgl. Kapitel 5), Cybermobbing (vgl. Kapitel 6), sexuelle Belästigung im Internet (vgl. Kapitel 7), Wirkung gewalthaltiger Videospiele (vgl. Kapitel 8), Internet- und Computerspielabhängigkeit (vgl. Kapitel 9) und Selbsthilfeforen zu selbstschädigenden Problematiken (vgl. Kapitel 10).

In Kapitel 5 diskutieren Diergarten, Nieding und Ohler die mögliche Beeinflussung von Kindern und Jugendlichen durch Werbung in den neuen Medien. Dieses Kapitel knüpft an die Tradition der Werbewirkungsforschung und damit an eines der zentralen Themen der Medienwirkungsforschung an. Das Medium Internet erzeugt bei der Betrachtung der Inhalte eine gänzlich neue Perspektive. Die Autorinnen und Autoren zeigen auf, dass Werbung – mit Ausnahme von öffentlich-rechtlichen Fernsehsendern – allgegenwärtig ist, wenn Kinder und Jugendliche fernsehen oder ins Internet gehen oder bestimmte Online-Spiele spielen. Ein Verständnis der Intention von Werbung ist notwen-

dig, um Werbebotschaften angemessen als mündige Konsumentinnen und Konsumenten zu bewerten. Ist dies nicht gegeben, so kann Werbung auch schädlich sein, beispielsweise indem sie falsche Vorstellungen zu gesunder Ernährung vermittelt und somit Übergewicht fördert. Ein umfassendes Verständnis von Werbung kann aber erst entstehen, wenn bestimmte entwicklungspsychologische Voraussetzungen gegeben sind, beispielsweise die Überwindung der perzeptuellen Gebundenheit, die Entwicklung einer „Theory of Mind“ und die Entwicklung von Impulskontrolle. Darüber hinaus sind verschiedene Facetten der Medienkompetenz notwendig: sogenannte rudimentäre Fähigkeiten, beispielsweise die mediale Zeichenkompetenz, die Unterscheidung von Realität und Fiktion oder die Unterscheidung von Programmformaten, und sogenannte fortgeschrittene Fähigkeiten, beispielsweise ein kritischer Umgang mit Medien und speziell ein Verständnis der persuasiven Intention. In diesem Kapitel werden viele grundlegende psychologische Theorien vorgestellt, die auch für andere Kapitel relevant sind. Beispielsweise ist eine „Theory of Mind“ auch notwendig, um sich in die Perspektive anderer hineinversetzen zu können, ein wichtiger Bestandteil vieler Präventions- und Interventionsmaßnahmen (vgl. z.B. Kapitel 11 oder 12).

In Kapitel 6 führen Pieschl und Porsch aus, warum Cybermobbing mehr als Ärgern im Internet ist. Dieses Thema ist zurzeit ein hochrelevantes und häufig nachgefragtes Thema nicht nur in der Wissenschaft, sondern vor allem auch in der Praxis. Kinder und Jugendliche selbst, aber vor allem auch Eltern und Pädagoginnen und Pädagogen möchten bei Informations-, Präventions- und Weiterbildungsmaßnahmen an Schulen und anderen Einrichtungen umfassend informiert werden. In diesem Kapitel werden zunächst Definitionen und zugrunde liegende Kriterien von Mobbing und Cybermobbing vorgestellt und Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem realen Leben und dem Cyberspace diskutiert. Dabei wird deutlich, dass Mobbing häufig durch die angelegten Kriterien der Schädigungsabsicht, der Wiederholung und des Machtungleichgewichtes definiert wird. Die Übertragung auf Cybermobbing ist nicht so einfach wie es scheint, da durch Besonderheiten des Internets wie seine Anonymität und Öffentlichkeit auch ohne Erfüllung dieser Kriterien eine starke Belastung und Hilflosigkeit der Betroffenen vorliegen kann. Anschließend werden Befunde zur Prävalenz präsentiert und die Spannweite der Ergebnisse in Bezug auf unterschiedliche Methoden kritisch bewertet. In den Teilen zu Ursachen und Folgen von Cybermobbing werden vor allem die methodischen Unterschiede der Datengewinnung und die so entstandenen Ergebnisse berichtet. Es zeigen sich einerseits viele Ähnlichkeiten zu Mobbing, andererseits viele (konzeptuelle und empirische) Besonderheiten von Cybermobbing. Zur Wirksamkeit von Interventionsmaßnahmen oder Bewältigungsstrategien oder Präventionsmaßnahmen wird lediglich ein kurzer Überblick gegeben, da diese Themen ausführlich in Kapitel 11 und 12 behandelt werden.

In Kapitel 7 verdeutlichen Eichenberg und Auersperg zunächst die Definitionsprobleme von „sexueller Belästigung“ und die damit verbundene rechtliche Lage. Betroffene müssen sich belästigt fühlen und dies lässt enorme Interpretationsspielräume. Die Entwicklung der sexuellen Identität ist vor allem im Jugendalter eine wichtige Aufgabe. Daher besteht große Neugier bezüglich sexueller Themen. Unangenehme oder gewalthaltige Erfahrungen in diesem Kontext können für Betroffene sehr verstörend sein. In diesem

Kapitel werden ausführlich verschiedenste Formen der relevanten sexuellen Gewalt im Internet vorgestellt und jeweils mit Fallbeispielen illustriert: Während verbale Belästigung, Beschimpfung, Demütigung, Verleumdung, Diffamierung, Mobbing oder Erpressung mit sexuellen Inhalten eventuell noch vielen Erwachsenen bekannt sind, klingen die neudeutschen Begriffe des Sextings, Groomings oder Cyberstalkings zunächst relativ fremd. Darüber hinaus mag man selbst die ungewollte Konfrontation mit sexuellen Inhalten oder mit Pornografie eher verharmlosen, wird aber bei Kinderpornografie, Cyberprostitution oder virtueller Vergewaltigung eventuell hellhörig. Für diese verschiedenen Formen sexueller Gewalt im Internet wird jeweils diskutiert für welche Zielgruppen sie typisch sind, beispielsweise für Minderjährige, Erwachsene oder Frauen. Als Ursachen sexueller Gewalt wird vor allem auf Seite der Täterinnen und Täter der Disinhibitionseffekt diskutiert, aber auch Persönlichkeitsvariablen, Deindividuiierung und Dehumanisierung. Auf Opferseite zeigt sich, dass sexuelle Gewalt im Internet psychotraumatische und entwicklungspsychologische Folgen im realen Leben haben kann. Des Weiteren werden zahlreiche Informationsquellen zum Thema genannt, die im Bereich Prävention oder Intervention Verwendung finden können.

In Kapitel 8 fassen Happ, Melzer und Steffgen die wissenschaftliche Forschung zu der Wirkung von gewalthaltigen Videospiele zusammen. Dieses Thema wird nicht nur in der Wissenschaft, sondern vor allem auch in der Öffentlichkeit und Politik kontrovers diskutiert (vgl. Kapitel 4). Die Diskussion um das Verbot bestimmter Computerspiele flammt immer dann auf, wenn Computerspieler Gewalttaten verüben. In diesem Kapitel wird deutlich, dass (gewalthaltige) Videospiele eine soziale Realität sind, aber dennoch selbst grundlegende Fragen hierzu nicht abschließend geklärt sind. Bei der Darstellung der Forschungsergebnisse zeigt sich, dass bisher keine einheitlichen Methoden verwendet werden. Es werden vor allem die Messung aggressiven Verhaltens und die Vor- und Nachteile von korrelativen, experimentellen, längsschnittlichen Studien und Metaanalysen diskutiert. Eine der größten Kontroversen scheint sich um die Interpretation der Ergebnisse zu drehen: Ein Zusammenhang vom Spielen gewalthaltiger Videospiele und kurzfristig aggressiven Gedanken und Emotionen sowie physiologischer Erregung und langfristig veränderten Normen und Desensibilisierung scheint nachgewiesen. Dennoch deutet die Größenordnung der Effekte darauf hin, dass gewalthaltige Videospiele weder ein notwendiger noch ein hinreichender Faktor zur Erklärung von aggressivem Verhalten sein können. Daher geht man heute davon aus, dass gewalthaltige Videospiele nur einen Risikofaktor unter vielen darstellen, der die Wahrscheinlichkeit aggressiven Verhaltens erhöht. Abschließend werden verschiedenste Handlungsmöglichkeiten von Eltern diskutiert.

In Kapitel 9 klärt Rehbein darüber auf, ob es Computerspiel- oder Internetabhängigkeit überhaupt gibt. Mit diesem Kapitel wird ein Thema wissenschaftlich aufgegriffen, welches mittlerweile auch in der Praxis durch Erziehungsberatungs- aber auch Suchtberatungsstellen zunehmend besetzt wird. Es berührt dabei die alte gesellschaftliche Frage nach der Dosis-schädlichkeit des Neuen. Dazu werden zunächst verschiedene mögliche postulierte Störungsbilder angesprochen. Viele überschneiden sich allerdings mit klassischen stoffungebundenen Suchterkrankungen. Hier scheint das Internet nur ein neuer Austragungsort für bekannte Probleme. Lediglich Computerspielabhängigkeit scheint eine hinreichend neue Störung darzustellen. Diese Störung zeichnet sich durch diagnos-

tische Kriterien aus, die deutlich über exzessives Spielverhalten hinausgehen. In methodisch sauberen epidemiologischen Studien werden meist weniger als 2 % der Jugendlichen als computerspielabhängig klassifiziert. Unter Computerspielabhängigkeit leiden überwiegend männliche Jugendliche und diese zeigen als Folgen häufig leistungsbezogene Auffälligkeiten und gesundheitsbezogene Beeinträchtigungen. Aus forschungsmethodischen Gründen kann man bisher keine kausalen Ursachen von Computerspielabhängigkeit feststellen. Daher benennt der Autor lediglich Risikoindikatoren auf personenbezogener (z. B. Gewaltakzeptanz), sozialer (z. B. Mangel an Erfolgserlebnissen im realen Leben) und spielbezogener Ebene (z. B. spielstrukturelle Merkmale wie Belohnung). Für die Prävention werden Konzepte vorgeschlagen, die sich nicht nur auf die Vermittlung von Medienkompetenz konzentrieren, sondern vor allem gesundheitspsychologisch ausgerichtet sind. Für die Behandlung scheinen therapeutische Maßnahmen geeignet, die auch bei anderen Suchterkrankungen erfolgreich sind.

In Kapitel 10 stellt Eichenberg die Forschung zu Online-Foren für junge Menschen mit selbstschädigenden Problematiken dar. In der Öffentlichkeit stehen abgeschottete Foren häufig sinnbildlich für den schädigenden Charakter der vermeintlichen Parallelwelt Internet. Zur detaillierteren Betrachtung der Thematik werden zunächst allgemeine Vor- und Nachteile von Online-Selbsthilfegruppen diskutiert. Generell werden solche Gruppen häufig genutzt und überwiegend positiv bewertet. Für die Problembereiche Selbstmordgefährdung (Suizid-Boards), selbstverletzendes Verhalten (SVV) und Essstörungen (z. B. Anorexia Nervosa; Pro-Ana-Blogs) ist ihr Nutzen allerdings umstritten. Zu diesen Bereichen gibt es bisher vergleichsweise wenig Forschung und die negativen Beurteilungen beruhen überwiegend auf theoretischen Überlegungen und anekdotischen Berichten. Aus diesem Grund wird eine Studie zur Nutzung von SVV-Foren detaillierter vorgestellt. Bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ($n = 309$) handelte es sich überwiegend um adoleszente Frauen mit starker klinischer Symptomatik. Eine Clusteranalyse deckte drei Nutzertypen auf: konstruktive Nutzerinnen und Nutzer (Motive: emotionale Unterstützung und soziale Kontakte; 69 %), soziale Nutzerinnen und Nutzer (Motive: soziale Kontakte, emotionale Unterstützung, aber geringe Symptomatik; 22 %) und problematische Nutzerinnen und Nutzer (Motiv: Suche nach Informationen zu SVV; 9 %). Vor allem die konstruktiven Nutzerinnen und Nutzer berichten, dass ihr SVV sich durch die Forumsnutzung nicht verändert habe bzw. seltener geworden sei und dass ihre Motivation angestiegen sei, sich professionelle Hilfe zu suchen. Die problematischen Nutzerinnen und Nutzer dagegen zeigen teilweise gegenteilige Antworttrends. Diese Daten zeigen differenzielle Effekte von Foren, die zumindest gegen massive symptomatische Aufschaukelungs- und Ansteckungseffekte sprechen. Vielmehr zeigt sich, dass der Einzelne hier Verständnis, Einfühlungsvermögen und Anerkennung erfahren kann. Dennoch sollte man die Nützlichkeit bzw. Gefährlichkeit von entsprechenden Foren kritisch bewerten; hierzu werden Checklisten vorgelegt.

Teil III: Prävention und Intervention am Beispiel Cybermobbing

In diesem Teil wird am Beispiel von Cybermobbing aufgezeigt, welche Punkte bei der Entwicklung von Präventions- und Interventionsmaßnahmen beachtet werden sollten. Dabei wurden bewusst zwei unterschiedliche Perspektiven auf das gleiche Thema aus-

gewählt: erstens, spezifische Maßnahmen gegen Cybermobbing (vgl. Kapitel 11) und zweitens, allgemeine Maßnahmen gegen konventionelles Mobbing als Hilfe gegen Cybermobbing (vgl. Kapitel 12). Auch wenn diese Beispiele nur das Thema Cybermobbing betreffen, können viele dieser Überlegungen auf andere Bereiche der Mediennutzung und Medienwirkung übertragen werden.

In Kapitel 11 gehen Pfetsch, Mohr und Ittel der Frage nach, wie wirksam Maßnahmen sind, die sich spezifisch gegen Cybermobbing richten. Diese praxisnahe Frage ist bisher kaum wissenschaftlich beleuchtet worden. Auch zeigt das Vorgehen der Autorinnen und Autoren, wie man sich dieser – und grundsätzlich auch ähnlichen – Fragestellungen systematisch nähern kann. Dieses Kapitel gliedert sich im Wesentlichen in zwei Teile. Im ersten Teil geht es um die Intervention bei Cybermobbing, also was können Jugendliche und Pädagoginnen und Pädagogen in einem konkreten Fall tun. Dabei werden quantitative und qualitative Forschungsergebnisse berichtet, in vielen Fällen wird aber auch auf Empfehlungen ohne empirische Grundlage zurückgegriffen, da entsprechende Forschung fehlt. Es zeigt sich, dass sich die Sichtweisen von Jugendlichen und Pädagoginnen und Pädagogen teilweise unterscheiden, beispielsweise empfehlen Pädagoginnen und Pädagogen Erwachsene hinzuzuziehen, während Jugendliche dies überwiegend ablehnen. Es werden konkrete Handlungsstrategien für Schulen abgeleitet. Im zweiten Teil geht es um die Möglichkeit der Prävention, also dem Verhindern von Cybermobbing. Dabei werden zunächst grundsätzliche Aspekte der Prävention angesprochen. Auf spezifische Maßnahmen gegen Cybermobbing wird näher eingegangen, indem zwei deutsche (Surf-Fair und Medienhelden) und zwei europäische (Noncadiamointrappola und ConRed) Programme vorgestellt und hinsichtlich ihrer evaluierten Wirkung diskutiert werden. Darüber hinaus werden auch Filme und Praxismaterialien zum Thema kritisch gewürdigt. Die Autorinnen und Autoren kommen zu dem Schluss, dass die wissenschaftliche Evidenz zu diesem Thema noch sehr dürftig ist und daher weiterer Forschungsbedarf besteht, bevor endgültige Empfehlungen ausgesprochen werden können.

In Kapitel 12 zeigen Gradinger, Yanagida und Strohmeier am Beispiel Cybermobbing auf, wie evidenzbasierte Prävention und Intervention funktionieren kann. Die Herangehensweise ist im Vergleich zum vorangehenden Kapitel dabei auf einer globaleren Ebene und zeigt, wie Prävention im großen, nationalen Umfang betrieben werden kann. Dazu stellen sie zunächst verschiedene Arten von Prävention vor und diskutieren die notwendigen Voraussetzungen. Vor diesem Hintergrund wird die Schlussfolgerung gezogen, dass die bisherige Forschung zu Cybermobbing sich überwiegend dem Thema Grundlagenwissen widmet und ein überzeugendes ätiologisches Modell noch fehlt. Daher können keine theoriegeleiteten Präventionsmaßnahmen gegen Cybermobbing entwickelt werden. Aus diesem Grund sollten Präventions- und Interventionsmaßnahmen gegen Cybermobbing (zunächst) von erfolgreichen Maßnahmen gegen konventionelles Mobbing abgeleitet werden beziehungsweise diese sollten direkt auch gegen Cybermobbing wirken. Als Beispiel wird das österreichische WiSK-Programm vorgestellt und die dazugehörigen Ergebnisse einer Evaluation bezüglich Cybermobbing: 13 Interventionsschulen wurden mit 13 Kontrollschulen in einem Prä-Post-Follow-up-Design verglichen. Es zeigte sich, dass in diesem Zeitraum Cybermobbing und Cyberviktimsierung signifikant zunahm, in den Interventionsschulen allerdings signifikant weniger als in den Kontrollschulen. Dies spricht für einen Puffereffekt von WiSK. Somit zeigt dieses Kapitel

auf, was man bei der Prävention von Cybermobbing aus der Forschung und der Prävention von konventionellem Mobbing lernen kann. Andererseits – auch wenn dies nicht explizit aufgegriffen wird – ist dieses Kapitel auch ein deutlicher Aufruf zu mehr Forschung zu dem Thema Cybermobbing, damit spezifische evidenzbasierte Prävention in Zukunft ermöglicht wird.

1.3 Zielgruppe und Lesewege

Mit diesen Themen und Inhalten eignet sich dieses Buch vor allem als Lehrbuch für alle Studiengänge mit empirisch-sozialwissenschaftlichem Zugang, beispielsweise (in alphabetischer Reihenfolge und ohne Anspruch auf Vollständigkeit) der Bildungswissenschaft, Erziehungswissenschaft, Kommunikationswissenschaft, Medienkommunikation, Heil-, Medien- oder Sozialpädagogik, Psychologie, Rechtswissenschaft, Sozialarbeit oder Soziologie. Dort kann dieses Buch oder ausgewählte Kapitel in Veranstaltungen zu medienrelevanten Themen, in wissenschaftsphilosophischen Veranstaltungen oder in Methodenveranstaltungen zum Einsatz kommen. Einzelne Kapitel bieten dabei die Grundlage zur detaillierten Auseinandersetzung mit einem Thema und sind damit ein guter „Lesestart“, der bei Bedarf durch vertiefende Primärliteratur ergänzt werden kann. Die einzelnen Kapitel bieten sich aber auch zur semesterbegleitenden Nutzung über unterschiedliche Seminarschwerpunkte hinweg an. Besonders interessant sind in diesem Kontext die Arbeitsaufgaben zur Vertiefung des jeweiligen Themas am Ende jedes Kapitels. Diese können von Lehrenden auch erweitert und modifiziert werden. Sie bieten die Möglichkeit Inhalte selbst oder in einer Lerngruppe zu reflektieren, wie auch als adäquate Vorbereitung auf Prüfungen.

Darüber hinaus eignet sich dieses Buch auch für alle anderen, die sich für diese Themen interessieren oder für die diese Themen beruflich relevant sind, auch wenn sie nicht wissenschaftlich tätig sind. Es kann für interessierte Eltern die Grundlage für wichtige Erziehungsentscheidungen zu Medienthemen bieten. Es kann darüber hinaus allen in der Praxis Tätigen zur Erweiterung ihres professionellen Wissens dienen, beispielsweise bei Lehrkräften, Pädagoginnen und Pädagogen, vor allem wenn sie in der Kinder- und Jugendarbeit tätig sind, oder bei Beraterinnen und Beratern in relevanten Beratungssituationen, beispielsweise in Erziehungsberatungsstellen, Schulpsychologischen Beratungsstellen oder Suchberatungsstellen. Dieses Buch bietet einen wissenschaftlichen und dennoch verständlichen Einstieg in die vielfältigen Themen der Mediennutzungs- und Medienwirkungsforschung. Die einzelnen Themen werden differenziert und umfassend dargestellt und geben damit die Komplexität wissenschaftlicher Forschung wieder. Es gibt keine einfachen Antworten und die Fragilität des Wissens wird vor dem Hintergrund der bisher zum Einsatz gekommenen Methoden und Ergebnisse hervorgehoben. Damit gehen die Inhalte über eine populäre oder populärwissenschaftliche Darstellung deutlich hinaus, bieten dafür aber auch umfassendere Informationen und ein realistisches Bild des jeweiligen Forschungsstandes.

Die Kapitel können in beliebiger Reihenfolge gelesen und kombiniert werden. Jedes Kapitel ist für sich verständlich. Blättern Sie gegebenenfalls im Inhaltsverzeichnis oder suchen Sie im Schlagwortverzeichnis und fangen Sie dort an zu lesen, wo Ihr Interesse geweckt wird. Dennoch bieten sich einige Lesewege besonders an:

An erster Stelle steht dabei der Vorschlag, das Buch von vorne bis hinten durchzuarbeiten. Was wir uns bei dieser Anordnung gedacht haben, ist aus dem vorherigen Abschnitt zum Überblick über die Kapitelinhalte zu entnehmen. Im Teil I erfahren Sie Grundsätzliches über Medien in Forschung und Praxis (vgl. Kapitel 2 bis 4 zu Mediennutzung, Privatsphäre und Wahrnehmung in der Öffentlichkeit). Diese Themen sind hochrelevant für viele Inhalte des Teils II (vgl. Kapitel 5 bis 10 zu der Wirkung von Werbung, Cybermobbing, sexuelle Belästigung im Internet, der Wirkung gewalthaltiger Computerspiele, Internet- und Computerspielabhängigkeit und zur Nutzung von Selbsthilfeforen zu selbstschädigenden Problematiken), aber auch für viele weitere Themen, die nicht in diesem Buch behandelt werden. Im Teil III werden am Beispiel Cybermobbing verschiedene Präventions- und Interventionsmöglichkeiten diskutiert, die sich entweder spezifisch gegen Cybermobbing oder allgemein gegen Mobbing richten (vgl. Kapitel 11 und 12).

Alternativ bietet sich eine themenspezifische Herangehensweise an. Falls Sie sich für ein spezifisches Thema aus dem Teil II interessieren, so fangen Sie gerne dort an zu lesen. Bei Querverweisen auf andere Themen können Sie diesen für ein tieferes Verständnis folgen. Zu einigen Themen gibt es mehrere relevante Kapitel. Interessieren Sie sich beispielsweise für das Thema Cybermobbing, so sollten Sie die Kapitel 6 (Cybermobbing), 11 (spezifische Prävention gegen Cybermobbing) und 12 (Prävention gegen Mobbing) lesen. Interessieren Sie sich beispielsweise für das Thema Computerspiele lesen Sie die Kapitel 4 (Wahrnehmung in der Öffentlichkeit), 8 (gewalthaltige Computerspiele) und 9 (Internet- und Computerspielabhängigkeit).

Eine dritte Möglichkeit könnte ein besonderes Interesse an Prävention und Intervention darstellen. In Teil III werden in zwei Kapiteln am Beispiel von Cybermobbing verschiedenste Ansätze zur Prävention und Intervention kritisch diskutiert (vgl. Kapitel 11 und 12). Dennoch gibt es in diesem Buch viel mehr Informationen zu diesem Thema, da es in jedem Kapitel im Teil II auch in irgendeiner Form gegen Ende des jeweiligen Kapitels aufgegriffen wird. Beispielsweise werden Ideen zur Förderung der Medienkompetenz präsentiert (vgl. Kapitel 5), mögliche Therapieansätze diskutiert (vgl. Kapitel 9) oder Checklisten zur Bewertung von Selbsthilfeforen vorgestellt (vgl. Kapitel 10). Sollte dies ihr Hauptinteresse sein, lesen Sie am besten zunächst Kapitel 11 und 12 und blättern dann durch alle Kapitel des Teils II.

1.4 Gemeinsame Themen und Kommentare

Es gibt einige zentrale Themen, die sich durch viele Kapitel ziehen. Da uns diese Themen besonders wichtig erscheinen, möchten wir sie an dieser Stelle noch einmal explizit hervorheben:

Erstens, scheint es in vielen Bereichen noch eine offene Frage zu sein, ob neue Medien lediglich ein neuer Austragungsort für altbekannte Phänomene und Probleme sind oder ob sie durch ihre strukturellen Besonderheiten eigenständige Probleme verursachen, die sich substantiell von den jeweiligen Gegenständen im realen Leben unterscheiden. Einige Befunde und Argumente in diesem Buch sprechen dafür, dass Medien vor allem neue

Austragungsorte für altbekannte Probleme sind: Beispielsweise zeigt die JIM-Studie 2012, dass die wichtigste Freizeitaktivität Jugendlicher ist, sich mit Freundinnen und Freunden zu treffen (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, 2012). Entsprechend erstaunt es nicht, dass auch im Internet die häufigste Beschäftigung der Jugendlichen Kommunikation ist (vgl. Kapitel 2). Des Weiteren zeigt sich, dass sowohl im realen Leben als auch im Internet dieselben Facetten der Privatsphäre eine Rolle spielen (vgl. Kapitel 3). Außerdem sind für das Verständnis von Werbung in Printmedien, Fernsehen und Internet dieselben psychologischen Voraussetzungen wichtig (vgl. Kapitel 5). Darüber hinaus zeigt sich empirisch eine große Schnittmenge zwischen konventionellem Mobbing und Cybermobbing (vgl. Kapitel 6) und Maßnahmen gegen konventionelles Mobbing scheinen erfolgreich gegen Cybermobbing (vgl. Kapitel 12). Zudem findet man ähnliche Effekte gewalthaltiger Medien, egal ob es sich um Comicheftchen, Fernsehen oder Videospiele handelt (vgl. Kapitel 8). Weiterhin sind einige vorgeschlagene Formen der Internetabhängigkeit zu ähnlich zu bekannten stoffungebundenen Suchterkrankungen, um als eigenständige Störungen zu gelten, und es scheinen ähnliche Therapiemaßnahmen gegen Computerspielabhängigkeit zu greifen wie bei anderen Suchterkrankungen (vgl. Kapitel 9). Dennoch gibt es auch Argumente dafür, dass neue Medien durch ihre strukturellen Besonderheiten dazu führen können, dass sich die jeweiligen Phänomene und Probleme deutlich von ihren Gegenstücken im realen Leben unterscheiden oder zumindest durch Medien verstärkt werden: Beispielsweise stellt die Struktur des Internets – unter anderem seine Persistenz und Durchsuchbarkeit – neue Herausforderungen an das Privatsphäreverhalten der Nutzerinnen und Nutzer (vgl. Kapitel 3). Zudem bietet das Internet mit seiner Anonymität Raum für neue Formen von Mobbing, für Cybermobbing sind neben allgemeinen Risikofaktoren auch spezifische Risikofaktoren relevant wie das eigene Risikoverhalten im Internet (vgl. Kapitel 6) und auch spezifische Maßnahmen scheinen wirksam gegen Cybermobbing (vgl. Kapitel 11). Des Weiteren lässt sich Computerspielabhängigkeit als eine eigenständige Störung ausreichend von pathologischem Glücksspiel abgrenzen (vgl. Kapitel 9). Außerdem eröffnen Selbsthilfeforen im Internet neue Möglichkeiten des Austausches von Betroffenen untereinander, die im realen Leben nicht möglich wären (vgl. Kapitel 10). Zusammengenommen scheint sich somit in vielen Themenfeldern dieses Bandes eine Mittelposition abzuzeichnen: Es gibt jeweils eine große Schnittmenge zwischen den Problemen im realen Leben und ihren medialen Pendanten. Trotzdem gibt es Besonderheiten der medialen Probleme, die berücksichtigt werden sollten! Diese Position hat auch Implikationen für die Praxis der Prävention und Intervention: Es ist bisher noch in vielen Fällen ungeklärt, ob man spezielle Maßnahmen, beispielsweise zur Steigerung der Medienkompetenz, braucht oder ob allgemeine Maßnahmen Transferwirkung auf mediale Probleme zeigen könnten, beispielsweise Trainings zur Förderung des kritischen Denkens oder sozialer Kompetenzen.

Zweitens wird in den öffentlichen Massenmedien häufig von Einzelfällen schwerer Gewalttaten oder Selbstmorden berichtet. Dabei wird teilweise nahegelegt, dass beispielsweise gewalthaltige Computerspiele ursächlich für Amokläufe an Schulen verantwortlich sind (vgl. Kapitel 4 und 8) oder Cybermobbing oder die Mitgliedschaft in einem Suizid-Forum ursächlich für einen Selbstmord verantwortlich ist (vgl. Kapitel 6 und 10). In allen relevanten Kapiteln dieses Buches wird deutlich, dass solche Schlussfolgerungen aus vielerlei Gründen aus wissenschaftlicher Sicht voreilig sind. Einerseits sind solche

Akte sehr selten und entziehen sich daher der wissenschaftlichen Untersuchung (vgl. beispielsweise Kapitel 4). Daraus folgen ganz grundsätzliche ethische und wissenschaftstheoretische Herausforderungen: Aus ethischer Sicht ist es nicht vertretbar, Experimente durchzuführen, bei denen die Probandinnen und Probanden tatsächlich zu Gewaltakten oder Selbstmord getrieben werden. Entsprechende Experimente, bei denen die Probandinnen und Probanden (fiktive) Personen mit Stromstößen bestrafen mussten (Milgram, 1963) oder bei denen Probandinnen und Probanden, die die Rolle eines Gefängnisaufsehers spielten, sich immer aggressiver verhielten (Haney, Banks & Zimbardo, 1973), wurden als ethisch fragwürdig kritisch diskutiert. Daher suchen Forscherinnen und Forscher heute nach guten aber noch vertretbaren Indikatoren für solche extreme Akte. Allerdings kann in diesen Fällen häufig die ökologische Validität und Generalisierbarkeit bezweifelt werden (vgl. beispielsweise Kapitel 8). So kann man nicht schlussfolgern, dass, wenn eine Probandin oder ein Proband im Labor nach dem Spielen gewalthaltiger Computerspiele einen fiktiven Gegner mit einem lauterem Geräusch bestraft (= ein Indikator für aggressives Verhalten), eine reale Spielerin oder ein realer Spieler von gewalthaltigen Computerspielen in einer Schule Amok laufen wird! Andererseits sind solche extremen Akte nie monokausal erklärbar, sondern es muss in der Regel eine Vielzahl von Faktoren zusammentreffen, damit es zu solch einem extremen Akt kommt. Dabei stellen die jeweiligen Medien nur einen Risikofaktor oder Risikoindikator unter vielen dar, der lediglich die Wahrscheinlichkeit des Ereignisses ein wenig erhöht (vgl. beispielsweise Kapitel 9). Andere medienferne Faktoren scheinen eine mindestens genauso wichtige Rolle zu spielen, beispielsweise Persönlichkeitsmerkmale oder die familiäre Sozialisation, die Peergroup oder das schulische Umfeld (vgl. beispielsweise Kapitel 8). Beispielsweise zeigen Metaanalysen zur Wirkung gewalthaltiger Computerspiele, dass es lediglich kleine bis moderate Effekte gibt, also nur ein kleiner Teil der Varianz der jeweils abhängigen Variable (z.B. aggressive Gedanken) durch gewalthaltige Computerspiele erklärt werden kann (vgl. Kapitel 8). In anderen Bereichen steht vergleichbare Forschung noch aus! Des Weiteren ist die implizierte Richtung der Kausalität meist nicht belegt. Viele empirische Studien sind korrelativer Natur. Aus der Tatsache, dass beispielsweise Korrelationen zwischen Cybermobbing und suizidalen Gedanken gefunden werden, kann man nicht schlussfolgern, dass Cybermobbing suizidale Gedanken verursacht (vgl. Kapitel 6). Vielmehr könnten auch umgekehrt suizidale Gedanken dazu führen, dass Jugendliche eher zu Opfern von Cybermobbing werden, also einen Risikofaktor darstellen. Zur Klärung der Wirkrichtung müssen Experimente oder mindestens Längsschnittstudien durchgeführt werden, die in vielen Forschungsbereichen zurzeit noch fehlen.

Ein drittes Thema zieht sich durch das gesamte Buch: In der Forschung zu den jeweiligen Bereichen werden unterschiedliche, teils widersprüchliche Theorien herangezogen und unterschiedliche Methoden und Messinstrumente verwendet. Die bisherigen Befunde sind in der Regel nicht einheitlich und werden von den Expertinnen und Experten unterschiedlich bewertet und interpretiert. Daher wird in der Regel die Forderung nach mehr Forschung laut, vor allem nach methodisch sauberer Forschung mit experimentellen und längsschnittlichen Methoden, beispielsweise um Fragen der Kausalität abschließend klären zu können. Wie kann es aber zu solch einer Vielfalt und Widersprüchlichkeit kommen? An diese Stelle möchten wir uns auf Nauroth, Bender, Rothmund und Gollwitzer berufen (vgl. Kapitel 4):

„Obwohl die Öffentlichkeit von wissenschaftlicher Forschung in der Regel erwartet, eindeutige und allgemeingültige Antworten auf Fragen zu geben, sind Unsicherheit und Vorläufigkeit (im Folgenden als Fragilität bezeichnet; Bromme, 2007) unvermeidbare Merkmale wissenschaftlichen Arbeitens (Weingart, 2001). Wissenschaftsinterne Unsicherheit bezüglich empirisch generierten Wissens beinhaltet zum Beispiel das Vorliegen von ungenauen, mehrdeutigen oder sogar widersprüchlichen Daten, verschiedenen Interpretationen von Daten oder Unsicherheiten über die Wirkrichtung bei Zusammenhangsmustern (Dumanoski, Farland & Krimsky, 1999). Vorläufigkeit bedeutet, dass durch neue Forschung die bisherigen Erkenntnisse teilweise relativiert, manchmal sogar revidiert werden müssen. Eine hohe Fragilität wissenschaftlichen Wissens ist vor allem dann zu beobachten, wenn ein Forschungsgebiet sich neu entwickelt [...]. Diese kommt dadurch zustande, dass vor allem bei jungen Forschungsfeldern viele unterschiedliche wissenschaftliche Geltungsansprüche miteinander konkurrieren. Kuhn (1996) bezeichnete diese Phase als „vorparadigmatische Wissenschaft“, in der weder ein Konsens über eine bestimmte Theorie noch über eine methodische Herangehensweise herrscht und verschiedene Theorien und methodische Herangehensweisen miteinander konkurrieren.“

Unserer Meinung nach befindet sich die Forschung in (fast) allen in diesem Buch angesprochenen Themenbereichen in dieser „vorparadigmatischen“ Phase. Dies impliziert, dass es jeweils noch keine ausreichenden Daten zur Ätiologie des jeweiligen Problems gibt, um hilfreiche evidenzbasierte Präventions- und Interventionsmaßnahmen zu entwickeln (vgl. Kapitel 12). Entsprechend ist es nicht erstaunlich, dass es kaum Daten zur Wirksamkeit bisher vorgeschlagener Präventions- und Interventionsmaßnahmen gibt. Dennoch erwarten wir, dass sich in den kommenden Jahren bestimmte Forschungsparadigmen und Ergebnisinterpretationen durchsetzen werden und Forschung zur Wirksamkeit von Maßnahmen zunehmen wird. Wir empfehlen auch dem wissenschaftlichen Laien, sich selbst ein Bild der jeweils aktuellen Forschung zu machen, indem er wichtige Studien im Original liest.

Arbeitsaufgaben zur Vertiefung des Themas:

1. Notieren Sie sich vor dem Lesen dieses Buches ein paar Fragen, die Sie gerne beantwortet hätten. Lesen Sie die relevanten Buchkapitel. Sind Ihre Fragen ausreichend beantwortet? Wenn nein, warum nicht? Gibt es vielleicht neuere empirische Studien, die diese Fragen beantworten könnten? Recherchieren Sie entsprechend!
2. Sammeln Sie alle Artikel aus Tageszeitungen zu einem Thema dieses Buches, das Sie interessiert. Dann lesen Sie das entsprechende Kapitel. In welchen Teilen entsprechen sich die Aussagen und Überschriften, in welchen Teilen gibt es substantielle Abweichungen? Lesen Sie dann Kapitel 4 zur Wahrnehmung in der Öffentlichkeit. Welche Erklärungsansätze aus diesem Kapitel könnten eventuell die Unterschiede erklären?
3. Welche anderen Themenbereiche kennen Sie aus der persönlichen Erfahrung oder auch aus Schule und Studium, die sich durch eine ähnliche Fragilität kennzeichnen, wie es für den Bereich der Effekte der neuen Medien der Fall ist?
4. Sammeln Sie Alltagstheorien (eigene oder im persönlichen Umfeld) zu den Effekten von neuen Medien. Beispielsweise berichten viele Computerspielerinnen und Computerspieler, dass sie sich durch gewalthaltige Spiele abregieren könnten und dadurch weniger aggressiv würden. Prüfen Sie, inwieweit Sie in den Buchkapiteln Evidenz für diese Vorstellungen finden können.

5. Suchen Sie sich ein nicht in diesem Buch besprochenes Thema aus dem Bereich Medien, das Sie interessiert. Dies kann potenziell negative Effekte betreffen – beispielsweise „Mediennutzung macht dick oder dumm“ – aber auch möglicherweise positive Effekte – beispielsweise „Babys, die Mozart hören, werden intelligenter“ oder „durch das Ansehen von Sesamstraße lernen Kinder viele neue Wörter“. Überlegen und recherchieren Sie dann, inwieweit die im vorherigen Abschnitt angesprochenen zentralen Themen auch für diesen Forschungsbereich relevant sind. Dabei hilft es, wenn Sie entsprechende Primärstudien selbst lesen!

Literatur

- Baacke, D. (1996). Medienkompetenz – Begrifflichkeit und sozialer Wandel. In A. Von Rein (Hrsg.), *Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung. Medienkompetenz als Schlüsselbegriff* (S. 112–124). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Bennett, S. & Maton, K. (2010). Beyond the ‚digital natives‘ debate: Towards a more nuanced understanding of students’ technology experiences. *Journal of Computer Assisted Learning*, 26(5), 321–331. DOI: 10.1111/j.1365-2729.2010.00360.x
- Bromme, R. (2007). *Wissenschaft und Öffentlichkeit: Das Verständnis fragiler und konfligierender wissenschaftlicher Evidenz: Antrag an die DGF auf Einrichtung eines Schwerpunktprogramms*. Zugriff am 04.09.2013. Verfügbar unter http://www.wpsy.uni-muenster.de/imperia/md/content/psychologie_institut_3/ae_bromme/dfg-schwerpunktprogramm/sppwissundoeffprogramm Antrag.pdf
- Bromme, R. (2012). Geleitwort. In S. Pieschl & T. Porsch (Hrsg.), *Schluss mit Cybermobbing! Das Trainings- und Präventionsprogramm „Surf-Fair“* (S. 7–8). Weinheim: Beltz.
- Drimalla, H. (2013). Da irrt Professor Spitzer! Internet, Facebook & Co hält der Hirnforscher Manfred Spitzer für Teufelszeug. Dabei müssen die Jugendlichen nur lernen, richtig damit umzugehen. *bild der wissenschaft*, 2, 76–79.
- Dumanoski, D., Farland, W. & Krinsky, S. (1999). Science in the public arena: A panel discussion. In S.M. Friedman, S. Dunwoody & C.L. Rogers (Eds.), *Communicating Uncertainty. Media Coverage of New and Controversial Science* (pp. 167–178). Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Groeben, N. (2004). Medienkompetenz. In R. Mangold, P. Vorderer & G. Bente (Hrsg.), *Lehrbuch der Medienpsychologie* (S. 27–49). Göttingen: Hogrefe.
- Haney, C., Banks, C. & Zimbardo, P. (1973). Interpersonal dynamics in a simulated prison. *International Journal of Criminology & Penology*, 1(1), 69–97.
- Kuhn, T.S. (1996). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs, 2012). *JIM 2012 – Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland*. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs). Zugriff am 28.06.2013. Verfügbar unter http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf12/JIM2012_Endversion.pdf
- Medium (ohne Datum). In *Duden online*. Zugriff am 09.09.2013. Verfügbar unter http://www.duden.de/rechtschreibung/Medium_Vermittler_Traeger.
- Milgram, S. (1963). Behavioral Study of obedience. *The Journal of Abnormal And Social Psychology*, 67(4), 371–378. DOI: 10.1037/h0040525
- Möble, T. (2012). „dick, dumm, abhängig, gewalttätig?“ *Problematische Mediennutzungsmuster und ihre Folgen im Kindesalter. Ergebnisse des Berliner Längsschnitt Medien*. Baden-Baden: Nomos. DOI: 10.5771/9783845236902

- Prensky, M. (2001). Digital natives, digital immigrants. *On The Horizon*. Retrieved August 31, 2013, from <http://www.nnstoy.org/download/technology/Digital%20Natives%20-%20Digital%20Immigrants.pdf>.
- Scharrer, L., Bromme, R., Britt, M. & Stadler, M. (2012). The seduction of easiness: How science depictions influence laypeople's reliance on their own evaluation of scientific information. *Learning and Instruction*, 22 (3), 231–243. DOI: 10.1016/j.learninstruc.2011.11.004
- Spitzer, M. (2005). *Vorsicht Bildschirm! Elektronische Medien, Gehirnentwicklung, Gesundheit und Gesellschaft*. Stuttgart: Klett.
- Spitzer M. (2006). *Vorsicht Bildschirm! Welche Auswirkungen haben das Fernsehen und der Computer auf die Entwicklung unserer Kinder [DVD]?* Schwarzach a. Main: Auditorium Verlag.
- Spitzer, M. (2012). *Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen*. München: Droemer.
- Spiewak, M. (2012, 6. September). Macht uns der Computer dumm? Der Psychiater Manfred Spitzer warnt vor „digitaler Demenz“; der Medienpsychologie Peter Vorderer hält dies für Quatsch. Ein Streitgespräch. *Die Zeit*. Zugriff am 04.09.2013. Verfügbar unter www.zeit.de.
- Stadler, M. & Bromme, R. (2013). Multiple document comprehension: An approach to public understanding of science. *Cognition and Instruction*, 31 (2), 122–129. DOI: 10.1080/07370008.2013.771106
- Thomm, E. & Bromme, R. (2012). „It should at least seem scientific!“ Textual features of „scientificness“ and their impact on lay assessments of online information. *Science Education*, 96 (2), 187–211. DOI: 10.1002/sce.20480
- van Eimeren, B. & Frees, B. (2012). Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2012. 76 Prozent der Deutschen online – neue Nutzungssituationen durch mobile Endgeräte. *Media Perspektiven*, 7–8, 362–379.
- Weingart, P. (2001). *Die Stunde der Wahrheit. Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*. Weilerswist: Velbrück.

Teil I:

Medien in Forschung und Praxis

